

FALKENBURG, BRIGITTE, *Kants Kosmologie*. Die wissenschaftliche Revolution der Naturphilosophie im 18. Jahrhundert (Philosophische Abhandlungen; 77). Frankfurt a. M.: Klostermann 2000. 419 S.

Mit ihrer umfangreichen Abhandlung verfolgt B. Falkenburg (= F.) ein doppeltes Ziel. Einerseits schreibt sie eine Entwicklungsgeschichte der kantischen Naturphilosophie von den frühen Schriften über die kritische Wende bis hin zu den „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“. Andererseits soll Kants kritische Kosmologie zur Physik und Wissenschaftsphilosophie des 20. Jhdts. ins Verhältnis gesetzt und fruchtbar gemacht werden (13f.). Was das letztere betrifft, deutet F. Kants Antinomienlehre als „Metatheorie“ über die „möglichen Gegenstände physikalischer Theoriebildung“ (20). Das führt sie am Ende zu einer „Reinterpretation“ der kosmologischen Antinomie als Widerstreit zwischen der These der Vereinbarkeit und der Antithese der Unvereinbarkeit von „Laborsicht“ und „kosmologischer Perspektive“ der Physik (348f.). Davon ausgehend plädiert F. für die Annahme der prinzipiellen Begrenztheit unserer Möglichkeiten der Naturerkenntnis (350ff.). Was die Entwicklungsgeschichte Kants angeht, datiert F. die kosmologische Antinomie auf die Zeit nach 1772 und verlegt sie damit in die Zeit der Entstehung des kritischen Begriffs objektiver Erkenntnis (172). Das würde bedeuten, daß die Antinomie, als bei dem Versuch, kosmologische Begriffe zu bilden, unvermeidlich sich einstellender Widerspruch, weder ein Problem der vorkritischen, transzendental-realistischen Metaphysik noch der Grund gewesen sein kann, warum Kant seit 1770 für eine idealistische Auffassung des Raumes und der Zeit optiert.

Das erste Kapitel behandelt die naturphilosophischen Schriften von 1755/56, in denen Kant die mathematische Physik Newtons mit der rationalistischen Metaphysik Wolffs zu verbinden sucht (25). So erklärt die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ die Entstehung des Universums unter Verzicht auf jedes gelegentliche Eingreifen Gottes (34f.); in der „*Monadologia physica*“ entwickelt Kant einen Begriff von Materie, der die unendliche Teilbarkeit des Raumes mit der Annahme physischer Monaden verträglich machen soll (54); in der „*Nova dilucidatio*“ schließlich entwirft Kant ein metaphysisches System der realen Wechselwirkung der Substanzen, deren Ordnung ihren Grund im göttlichen Verstand hat (55ff.). – Das Thema des zweiten Kapitels sind Kants Ausführungen zur analytischen Methode der Metaphysik in der 1764 erschienenen „Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral“. Im Rückgriff auf die verworrene Geschichte der Rede von Analysis und Synthesis erörtert F., in welchem Sinn und mit welchem Recht Kant die Methode Newtons für die Metaphysik reklamiert. – Im dritten Kapitel zeigt F., inwiefern Kants neuartige Auffassung des Raumes als reiner Anschauung bzw. singulärer Vorstellung a priori aus Schwierigkeiten seiner Theorie der Individuation resultiert. In dem Aufsatz „Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raume“ schließt Kant aus der Existenz inkongruenter Gegenstände – etwa der linken und der rechten Hand – auf die Annahme einer „absoluten Orientierung“ (118) des Raumes. Nachdem Kant aber bereits zehn Jahre zuvor die Relativität der Begriffe von Bewegung und Ruhe mit der Ununterscheidbarkeit der Örter in einem leeren Raum begründet hatte (105), kann er den Raum nicht als objektiven Gegenstand, sondern muß ihn als subjektive, epistemische Voraussetzung der Unterscheidung der Gegenstände ansehen (127f.). Dem trägt die Dissertation „*De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis*“ von 1770 Rechnung, in der Kant den Raum erstmals als „reine Anschauung“ begreift.

F. betont nun den Unterschied zwischen den Widersprüchen, die Kant durch seine neue Raumauffassung vermeidet, und der Antinomie als einem unvermeidlichen Widerspruch der Vernunft mit sich selbst. Im vierten Kapitel zeichnet sie ein differenziertes und von der traditionellen Sichtweise deutlich abweichendes Bild der kritischen Wende Kants. Von einer kosmologischen Antinomie könne bis 1770 keine Rede sein (136). Erst nachdem Kants Skepsis gegenüber der dogmatischen Metaphysik erwacht war, entwarf er das Programm einer Kritik der Vernunft, wonach alle Erkenntnis an die Bedingungen der Sinnlichkeit gebunden ist. Vor diesem Hintergrund stellte sich neu die Frage nach den Anwendungsbedingungen des Weltbegriffs (157). Das „eigentliche Skandalon“ für Kant sind dabei nicht die dynamischen, sondern die mathematischen Antinomien, weil



die räumliche und zeitliche Ausdehnung und Zusammensetzung der Welt keine noumenale Deutung zulassen (161 f.). Der Widerstreit ergibt sich hinsichtlich des Unendlichkeitsbegriffs. Während die reine Anschauung des Raumes und der Zeit aktual unendlich ist, erkennt der Verstand durch sukzessive Synthesis nur potentiell Unendliches (170 f.). – Im fünften und längsten Kapitel analysiert F. die Antinomienlehre der „Kritik der reinen Vernunft“. Da Kant die Natur einerseits als einen nach Gesetzen geregelten Zusammenhang, andererseits als Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung faßt, besteht die kosmologische Antinomie in der „typentheoretischen Verwechslung“ der Welt als der Klasse aller Erscheinungen mit einem konkreten Gegenstand (199 f.). F. legt eine prädikatenlogische Rekonstruktion der Beweise der vier Thesen und Antithesen der Antinomie vor und zeigt, daß sie semantisch gesehen auf einer naturalistischen bzw. verifikationistischen Auffassung der Termini Weltgröße, Teilbarkeit der Materie, Spontanwirkung und Daseinsgrund beruhen (218–249). Wenn Kant die kosmologische Antinomie erst im Zuge seiner kritischen Wende entdeckte, kann es sich nicht um ein Problem der dogmatischen Metaphysik handeln. Die Antinomie macht vielmehr deutlich, daß kosmologische Argumente, die „für Gegenstände in Raum und Zeit gültig sein sollen und darum naturalistische Prämissen zugrundelegen“, grundsätzlich zu bestimmten Widersprüchen führen (256).

Die Datierung der Antinomie auf die Zeit nach 1772 bringt Korrekturen am geläufigen Bild der Entwicklung Kants in wenigstens drei Punkten mit sich. Sie betreffen zunächst die Rolle Humes. F. kritisiert die auf Äußerungen Kants selbst zurückgehende und zuletzt wieder von L. Kreimendahl (Kant – Der Durchbruch von 1769, Köln 1990) vertretene Meinung, er sei durch die Skepsis Humes aus dem dogmatischen Schlummer geweckt und auf das Problem der Kausalität sowie auf die Antinomie gestoßen worden. Dagegen begründet F. Kants Erwachen mit Schwierigkeiten im Bereich der Theorie der Individuation. Die Korrekturen betreffen sodann die These vom vorkritischen Charakter der Antinomie. F. zufolge ist die Antinomienproblematik weder im Vorfeld noch als Auslöser der kritischen Wende von Bedeutung. Hier vermißt der Rez. freilich die Auseinandersetzung mit dem in diesem Punkt einschlägigen Kommentar J. Schmuckers (Das Weltproblem in Kants Kritik der reinen Vernunft, Bonn 1990), der die Antinomie für ein Problem der natürlichen Vernunft und ihre Rekonstruktion unter transzendental-idealistischen Vorgaben für unmöglich hält. Schließlich führen die Korrekturen zur Verlagerung des systematischen Gewichts von den dynamischen auf die mathematischen Antinomien. Der Ursprung der Antinomie ist nicht das Problem der Freiheit oder eines schlechthin notwendigen Wesens, sondern die Frage nach einem Anfang, den Grenzen und einfachen Bestandteilen der Welt. Denn während die Begriffe der Spontanwirkung und des Daseinsgrundes eine noumenale Deutung erlauben, müssen die Begriffe der Größe der Welt und der Teilbarkeit der Materie phänomenal gedeutet werden, ob man sie nun im Sinn der These als endlich oder im Sinn der Antithese als unendlich auffaßt. Zur Vorsicht gegenüber dieser Interpretation mahnt jedoch die Verteilung der Gewichte im Text. Der Auflösung der dritten Antinomie widmet Kant mehr Platz als allen anderen zusammen. Schon deshalb ist es schwer vorstellbar, daß ihn das Problem der Freiheit weniger beschäftigt haben soll als die Unendlichkeit der Welt. Man mag in der weitläufigen Diskussion der menschlichen Freiheit – wie Schmucker – eine „Verformung“ der ursprünglichen Antinomie sehen. Daß Kant die dynamischen Antinomien für „harmlos“ erachtete (141), wird man jedenfalls nicht sagen können.

Da F. es nicht nur auf die Entwicklung der Antinomien, sondern auf Kants Naturphilosophie im ganzen abgesehen hat, wendet sie sich im sechsten Kapitel seiner „Kritischen Metaphysik der Natur“ zu. Kants Metaphysik hat mit den Naturwissenschaften das „konstruktive“ Verfahren gemeinsam (265 ff.). Andererseits handelt es sich um eine „Metatheorie der exakten Wissenschaften“ (268 f.). In den „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“ will Kant nachweisen, daß sich die transzendentalen Begriffe und Grundsätze in der Physik konkretisieren lassen (277–283). Die Theorie der Materie soll die Anwendbarkeit der Mathematik auf Naturerscheinungen unter Beweis stellen (288–297). Kants Erwartungen hinsichtlich der Vereinheitlichung der Naturwissenschaften gründen in dem transzendentalen Prinzip der systematischen Einheit der Natur (299). Daraus ergibt sich letztlich ein „Reduktionsprogramm“ der gesamten anorga-



nischen Natur auf die Mechanik Newtons (303f.). – Im Untertitel spricht F. von der „wissenschaftlichen Revolution der Naturphilosophie im 18. Jahrhundert“. Das Revolutionäre besteht in der Einsicht in die prinzipielle Begrenztheit unserer kosmologischen Erkenntnis. Wie das siebte Kapitel nun zeigen soll, „wurde Kants Theorie der Natur revidiert, ehe sich gründlich rezipiert war“ (307). Auch hier verfährt F. zunächst historisch. Der zur Kant-Revision im Zeitgeist des Positivismus geratenen, wissenschaftstheoretischen Lesart des Marburger Neukantianismus stellt sie erkenntniskritische Überlegungen gegenüber, die „philosophierende Physiker“ im Umkreis von Niels Bohr und der Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik anstellten. Von einer Kant-Rezeption will sie dabei „höchstens in einem indirekten Sinne“ sprechen (332). So steht am Ende die reinterpretierte kosmologische Antinomie zwischen „Laborsicht“ und „kosmologischer Perspektive“ in der Physik (348f.).

Abschließend wird man fragen müssen, inwieweit F. die Verbindung ihrer beiden Anliegen gelungen ist. Was die Entwicklungsgeschichte Kants betrifft, ist es zweifellos ihr Verdienst, den Unterschied zwischen den Problemen der Konzeption des Raumes und der Individuation empirischer Gegenstände auf der einen und der Problematik kosmologischer Begriffe auf der anderen Seite herausgestellt zu haben. Was die wissenschaftsphilosophische Diskussion angeht, möchte F. die Alternative zwischen Empirismus und Konstruktivismus um den Aspekt des „empirischen Realismus“ im kantischen Sinn erweitert wissen (320). Da sie sich dabei ausdrücklich auf die „heutige Debatte um den *scientific realism*“ bezieht (13), hätte man doch gerne gewußt, ob sie Kant beispielsweise für einen Antirealisten oder einen internen Realisten hält. Insgesamt scheint dem Rez. der systematische Ertrag der Reinterpretation der Antinomie in keinem Verhältnis zum Aufwand der entwicklungsgeschichtlichen Rekonstruktion zu stehen. Um aufzuzeigen, daß ein Konflikt zwischen der universellen Geltung physikalischer Gesetze und ihrer Überprüfbarkeit im Labor besteht, bedarf es wohl kaum des Gangs durch drei Jahrzehnte kantischer Kosmologie. Insofern ist der entwicklungsgeschichtliche der weitaus interessantere Teil des Buches. Gleichwohl könnte die Tatsache, daß die reinterpretierte Antinomie nicht von der Größe des Universums oder der Teilbarkeit der Materie, sondern von den Grenzen der Geltung physikalischer Gesetze handelt, den Blick zurück auf die von F. so wenig beachtete Freiheitsantinomie lenken. – Zuletzt sei darauf hingewiesen, daß weder im Deutschen noch im Englischen „Ne-wton“ getrennt wird (41 u. sehr oft), und daß die Titel Wolff 1987 (27, Anm. 5), Baum 1994 (143, Anm. 16) sowie Schmucker 1990 (215, Anm. 81) im Literaturverzeichnis fehlen. G. SANS S. J.

SCHMIDT, THOMAS M., *Anerkennung und absolute Religion*. Formierung der Gesellschaftstheorie und Genese der spekulativen Religionsphilosophie in Hegels Frühchriften (Spekulation und Erfahrung: Abt. 2, Untersuchung; Bd. 38). Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1997. 517 S.

War es historisch der Streit um Hegels Religionsphilosophie, der Antipoden und Adepten der Hegelschen Philosophie voneinander schied, so scheint diese Gegenüberstellung auch heute noch nach Einschätzung des Autors die systematische Diskussion um die Rezeption der Philosophie Hegels zu bestimmen: Während nämlich diejenigen, die sich unter modifizierten Vorzeichen um die Adaptation der Sozialphilosophie Hegels in geltungstheoretischer Absicht bemühen, den Stellenwert der Religion in Hegels Philosophie vernachlässigen, ignorieren die Vertreter, die eine Rehabilitierung der spekulativen Religionsphilosophie betreiben, die sozialphilosophische Perspektive des Hegelschen Ansatzes. Aufgrund dieses Befundes ist es die Intention der vorliegenden Untersuchung, diese Forschungslücke unter Berücksichtigung von Arbeiten, die Hegels Konzept als argumentative und methodische Theorie der Rationalität (und damit drittem Fragekomplex der vorgelegten Untersuchung selbst) ausweisen wollen, im Blick auf Hegels Frühchriften zu schließen. Daß diese Absicht zudem unter der Maßgabe steht, „die Wahrheit der Hegelschen Religionsphilosophie“ (14) als systematische Verteidigung ihres Anspruchs darzulegen, gereicht der vorliegenden Arbeit nicht zum (argumentativen) Nachteil, sondern macht sie eher als Untersuchung jenseits der Diskussion Hegelscher ‚Systementwicklungsschritte‘ interessant, da ohne „einen philosophischen